

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk.

Hauptsächlich 8 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — Landw. Mittheilungen (je einmal wöch.)
„Der Hausfreund“ (täglich).
— Telephon-Anschluss Nr. 3. —

Insertions-Kaufträge an alle ausm. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Wohnungsgeheude und Angebote, Stellengeheude und Angebote 10 Pf., die Spalte oder deren Raum, Restamen 25 Pf. pro Seite, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. — Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von S. G a r t in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur Max Wiedemann in Elbing.

Nr. 81.

Elbing, Mittwoch

8. April 1891.

43. Jahrg.

Bestellungen

auf diese Zeitung pro 2. Quartal 1891 werden noch von allen Postämtern, Landbriefträgern und in der Expedition angenommen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang des ausgezeichneten Romans „Im Tode vereint“, sowie das Sonntagsblatt und der Landwirtschaftliche Rathgeber auf Wunsch gratis und franko nachgeliefert.

Die Expedition.

Die zweijährige Dienstzeit.

Eine Frage, welche wir bereits bei Gelegenheit der letzten Militärvorlage in einem Leitartikel erörterten, ist in diesen Tagen von Neuem aufgetaucht: die Frage der zweijährigen Dienstzeit nämlich. Wir erwähnten bereits die diesen Gegenstand behandelnde Broschüre des Generalleutnants z. D. von Boguslawski, welche unter dem Titel: „Die Nothwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit“ nunmehr erschienen ist. Der Verfasser gilt als einer der tüchtigsten Offiziere der Armee. Aus welchen Gründen derselbe am Ende des vorigen Jahres seinen Abschied nahm, ist unbekannt. Es sei aber daran erinnert, daß er derjenige einzige Regimentskommandeur war, von dem Herr v. Caprivi im Reichstage mittheilte, daß er sich im Jahre 1886 für die zweijährige Dienstzeit ausgesprochen habe. Das Urtheil dieses Mannes, dessen Sachverständnis über allen Zweifel erhaben ist, ist in der vorliegenden Frage für die weitesten Kreise von großem Interesse. Wir wollen seine Ausführungen deshalb in ihren wesentlichsten Theilen hier wiedergeben.

Der Verfasser geht bei seiner Forderung der zweijährigen Dienstzeit nicht von der Schonung der finanziellen Kräfte des Volkes aus, sondern sein Zweck ist die Stärkung der Wehrhaftigkeit. Nach seinen Berechnungen beträgt 1891 die Friedensstärke der französischen Armee 520,548 Mann, der deutschen 495,983 Mann; die Kriegsstärke beträgt jetzt in Frankreich 3,240,000 Mann, in Deutschland 2,900,000. 1914 würde sie, wenn man es bei den jetzigen Bestimmungen beließe, in Frankreich 4,125,000, in Deutschland 3,458,000 betragen. Dieses Defizit auf deutscher Seite soll ausgeglichen werden durch erhöhte Einstellungen aus den Reihen der Ersatzreserve und des Landsturmes. Um aber die Vermehrung der Militärkräfte nicht zu empfindlich zu machen, schlägt der Verfasser die Einführung der zweijährigen Dienstzeit vor.

Den Einwand gegen die zweijährige Dienstzeit, daß man ohne den dritten Jahrgang keine Unteroffiziere heranbilden könne, widerlegt der Verfasser, indem er den dritten Jahrgang selbst schildert.

Derselbe bezieht zum größeren Theile aus Soldaten, welche wegen ihrer schlechten Führung, vielfachen Bestrafungen und mangelhaften Ausbildung nicht zur Disposition entlassen wurden. Nur wenige tadellose Leute kann der Kompagniechef, will er die Bestimmungen befolgen, zurückbehalten. Der andere Theil besteht aus den Leuten, deren häusliche Verhältnisse so gut sind, daß sie nicht zur Entlassung bezeichnet wurden. Es ist klar, daß die Zurückbleibenden die zur Disposition entlassenen Leute mit Weid und vielfach mit Anmuth im Herzen scheiden sehen. Leicht macht sich bei Vielen eine gewisse Verdrossenheit geltend. Meiner Erfahrung nach kann man ganz zufrieden sein, wenn die Mehrzahl dieser Leute keinen schädlichen Einfluß ausübt. Man hat nun oft behauptet, heißt es weiter, der Kompagniechef könne sich ohne dritten Jahrgang keine Unteroffiziere heranbilden. Werthet denn der Kompagniechef 2-3 Jahre, um ein Unteroffizier gemacht werden kann? Wer die Körperlichen, sondern auch die geistigen — kann in der Regel keine Leute schon aus den Rekruten herausfinden, jedenfalls aber kann er es doch, nachdem er je 1½-2 Jahre kennen gelernt hat. Daß der Kompagniechef sich aus den Zweijährigen ganz ebenso gut seine Unteroffiziere wählen kann, wie aus den Dreijährigen, das können wir mit aller Entschiedenheit behaupten.

Daß die Entlassung zur Disposition ein bedeutender Antrieb für die Mannschaft sei, sich gut zu führen, ist nach Ansicht des Verfassers bei Weitem nicht in dem Maße der Fall, wie es z. B. auch die Schrift „Die zweijährige Dienstzeit der Infanterie“ beleuchtet aus der Praxis des Soldatenlebens glauben machen will. Es ist deshalb nicht richtig, weil die gute Führung und Ausbildung nicht der einzige Grund zur Entlassung sind, sondern die Reklamationen eine sehr bedeutende, vielleicht die bedeutendste Rolle spielen. Es werden auch mittelmäßige Leute entlassen.

Hierbei erörtert der Verfasser auch die Willkürlichkeit, die bei der Auswahl der Dispositions-Urlauber Platz greift. Allgemeine Vorschriften gebe es hierüber nicht, nicht einmal darüber, wer die Auswahl zu treffen hat, ob der Kompagniechef, der Bataillons-

kommandeur oder der Regimentskommandeur. An einigen drastischen Beispielen beleuchtet der Verfasser die hierin herrschenden Ungleichheiten.

Die Schrift fährt dann fort: „Die Gegner sind so weit gegangen, in der Aufrechterhaltung der verstrümmelten dreijährigen Dienstzeit ein Bollwerk gegen das Umsichgreifen der Sozialdemokratie sehen zu wollen. Wir haben durch unsere Schilderung des bei der Fahne verbleibenden dritten Jahrganges gezeigt, was man davon zu halten hat. Wenn unsere Mischung irgendwo eine Lücke zeigte, so wäre es nirgends anders wie gerade in diesem Rest des dritten Jahrganges. Im Gegentheil! Die Einführung der zweijährigen Dienstzeit würde den radikalen Parteien ein beliebtes Stichwort, eine Fahne nehmen. Die vereinigte konservative und nationalliberale Partei müßte sich das Programm der zweijährigen Dienstzeit zu eigen machen.“

Die jetzige dreijährige Dienstzeit mit dem System der Dispositionsurlauben ist also nicht bloß nicht notwendig, sondern nach allen Richtungen hin schädlich. Dagegen würde die zweijährige Dienstzeit auf den Geist der Soldaten, auf die Bevölkerung, das Gerechtigkeitsgefühl nur vorthellhaft wirken. „Ist es aber möglich, den Rekruten in zwei Jahren zu einem brauchbaren Feldsoldaten zu erziehen?“ Der Verfasser beantwortet die Frage unter der Voraussetzung einer Verstärkung der Kadrezahl mit „Ja!“

Auch bei der Artillerie, den Pionieren und dem Train hält der Verfasser die Einführung der zweijährigen Dienstzeit für möglich; ja bei der Artillerie sogar noch für leichter als bei der Infanterie. Es sei eine Legende, daß die Artillerie eine gelehrte Waffe, eine technische Spezialität sei. Nur für die Kavallerie sei eine dreijährige Dienstzeit erforderlich.

Wenn hiernach der Verfasser durch die zweijährige Dienstzeit eine erhebliche Erleichterung der auf den Schultern des Einzelnen ruhenden Last herbeiführen will, so beschränkt er auf der anderen Seite nicht unbedeutende Ersparungen. Die Ersatzreserve soll in Wegfall kommen. Aus den zu ihr und zu den jüngeren Jahrgängen des Landsturmes gehörigen Mannschaften sollen alljährlich 70,000 Mann zur Einstellung kommen; in Summa 249,000 Mann, so daß die Friedenspräsenz trotz der zweijährigen Dienstzeit von 495,983 auf 513,000 Mann steigen würde. Außerdem sollen die Reserven gleich im ersten Jahre zu einer vierwöchentlichen Uebung herangezogen werden. Die Zahl der Unteroffiziere wäre pro Bataillon um acht, die der Offiziere um zwei Köpfe zu steigern. Außerdem sollen die Landwehrbezirksämter vermehrt und, um die Ausbildung der Reserveoffiziere zu verbessern, die Dienstzeit der Einjährig-Freiwilligen auf fünfzehn Monate verlängert werden.

Ueber dieselbe Frage hat vor einigen Tagen auch das „Militärwochenblatt“ einen interessanten Aufsatz veröffentlicht. Derselbe empfiehlt, zweijährige Dienstperioden statt der einjährigen einzuführen dazwischen, daß eine Rekrutenausbildung bei der Infanterie und den Sägen nicht alljährlich, sondern nur in jedem zweiten Jahr stattfindet. Der Aufsatz wirft gelle Säglaglichter auf die Mängel der bisherigen Ausbildung und dürfte zu weitgehenden Erörterungen Veranlassung geben. Die Redaktion des „Militärwochenblattes“, welche bekanntlich vom Generalstab veröfentlicht, erklärt sich in einer Anmerkung gern bereit, auch abweichende Ansichten von diesem Aufsatz aufzunehmen.

Uns muß an diesem Aufsatz ganz besonders die Wahrnehmung interessieren, daß auch hier eine Ausbildungsweise der Truppen vorgeschlagen wird, die grundsätzlich auf der zweijährigen Dienstzeit beruht. Allerdings sollen die als Burschen, Ordnonnanz etc. erforderlichen Leute und außerdem ein Wacht- und Arbeitskommando 2 Jahr 4 Monat dienen. Dazu soll ein Hilfspersonal für die Ausbildung in der Stellung von Gezeiten „gegen eine nicht zu gering zu bemessende Zulage“ während des dritten Jahres im Dienst behalten werden. Indessen würden sich diese Ausnahmen wohl auch beseitigen lassen. Das Charakteristische an dem Vorschlag aber besteht darin, daß man von vornherein zugiebt, wie sich bei zweijähriger Gestaltung des Dienstes bei zweijähriger Dienstzeit noch bessere militärische Ausbildung der einzelnen Mannschaften erreichen läßt, als es gegenwärtig der Fall ist. Denn auch diejenigen Soldaten, welche nach diesem Plan über das zweite Dienstjahr hinaus im Dienst bleiben sollen, werden nicht bei der Fahne behalten wegen ihrer eigenen militärischen Ausbildung, sondern im Interesse des gesammten Truppentheils.

Nach dem Vorschlag in diesem Artikel werden am 1. Oktober in zweijährigem Wechsel bei jeder Kom-

pagnie etwa 120 bis 130 Mann gleichzeitig eingestellt. Der Wechsel findet armeerpsweise ungleichmäßig statt (1. Armeekorps 1. Oktober 1892, 17. Armeekorps 1. Oktober 1893 u. s. w.) je nach ihrer geographischen Lage. Die Ausbildungsperiode umfaßt 2 Jahre vom 1. Oktober an. Die Einführung der zweijährigen Dienstperiode verbunden mit einer genau vorgeschriebenen Zeiteintheilung für die Ausbildung der verschiedenen Verbände (Manöver fallen in das zweite Jahr) soll es vermeiden, daß zu gleicher Zeit Rekruten, alte Mannschaften, Reservisten, Landwehrleute, Ersatzreservisten, aktive Unterführer und Unterführer des Beurlaubtenstandes von dem gleichen Ausbildungspersonal in den verschiedensten Dienstzweigen unterrichtet werden, daß sogar ungeübte Wehrer bei ungeübter Mannschaft verwendet werden, während das berufsmäßige Lehrpersonal noch außerdem durch zahlreiche Kommandos außer der Front dauernd und abwechselnd in Anspruch genommen wird.

Die Einrichtung der Ersatzreserven, so schlägt der Verfasser des Artikels weiter vor, wird aufgehoben. Alle dienstfähigen Leute werden eingestellt; die fürverlich weniger Tauglichen, als Burschen, Schreiber, Ordnonnanz, Musiker und Handwerker ausgehoben. Diese behalten ihre Bestimmung auch im Kriege und tragen besondere Abzeichen. Die Vorteile dieser Einrichtung faßt der Artikel wie folgt zusammen: Ehebliche Verstärkung der ausgebildeten Mannschaft, sehr viel gründlichere Ausbildung derselben durch ununterbrochene und fortlaufende Ausübung der Zeit und des Lehrpersonals, Fortfall der Ersatzreserven, Lösung der Frage der abkommandirten Leute und Burschen, gründliche Schulung des aktiven Lehrpersonals, sachgemäße und tüchtige Ausbildung der Unterführer aller Grade des Beurlaubtenstandes, Gewöhnung sämtlicher Führer an kriegsmäßige Verbände während des Manövers. Die Bevölkerung wird durch die selteneren Wiederkehr der Manöver erleichtert, und durch die zweijährige Aushebung in ihren Erwerbsverhältnissen weniger gestört.

Ein Kostenunterschied findet nach der Schätzung des Verfassers gegenüber dem bisherigen Kostenaufwande nicht statt.

Der Verfasser des Artikels, den wir hier wiedergeben, ist ein Offizier der Artillerie, der sich für die zweijährige Dienstzeit sehr entschieden ausspricht. Er ist ein Gegner der dreijährigen Dienstzeit, die er als eine Legende bezeichnet. Er ist ein Anhänger der zweijährigen Dienstzeit, die er als eine notwendige Erleichterung der auf den Schultern des Einzelnen ruhenden Last herbeiführen will.

Die Vorteile dieser Einrichtung faßt der Artikel wie folgt zusammen: Ehebliche Verstärkung der ausgebildeten Mannschaft, sehr viel gründlichere Ausbildung derselben durch ununterbrochene und fortlaufende Ausübung der Zeit und des Lehrpersonals, Fortfall der Ersatzreserven, Lösung der Frage der abkommandirten Leute und Burschen, gründliche Schulung des aktiven Lehrpersonals, sachgemäße und tüchtige Ausbildung der Unterführer aller Grade des Beurlaubtenstandes, Gewöhnung sämtlicher Führer an kriegsmäßige Verbände während des Manövers. Die Bevölkerung wird durch die selteneren Wiederkehr der Manöver erleichtert, und durch die zweijährige Aushebung in ihren Erwerbsverhältnissen weniger gestört.

Ein Kostenunterschied findet nach der Schätzung des Verfassers gegenüber dem bisherigen Kostenaufwande nicht statt.

Politische Tagesübersicht.

zuland.

Berlin, 6. April.

Der Kaiser hat dem Fürsten Bismarck diesmal nicht zum Geburtstag gratulirt. Das süddeutsche Organ des Epizenters, die Münchener „Allgemeine Zeitung“, meldet diese Thatsache in folgender Form: „Zum ersten Male seit dem Jahre 1863 hat Fürst Bismarck seinen Geburtstag ohne den warmen Glückwunsch seines Souverains begangen. Die lapidaren Worte, mit welchen Kaiser Wilhelm I. dem Fürsten zum 70. Geburtstag den unaussprechlichen Dank des preussischen Königshauses und des deutschen Volkes darbrachte, Worte, welche in dem Trinkpruch des Kronprinzen Wilhelm am 1. April 1888 und noch in dem Abschiedsbesuch vom 20. März v. J. wiederholt, bedürfen allerdings keiner alljährlichen Wiederholung. Der Tageschronik erübrigt die Pflicht, die Thatsache zu verzeichnen, die Würdigung verbleibt der Geschichte.“

Fürst Bismarck empfing am 1. April auch eine Abordnung aus Neustadt in der Pfalz, die ihm eine Jubilationsadresse überreichte. In der Unterhaltung äußerte der Fürst nach einem Bericht der Münchener „Allg. Ztg.“ auf die Bemerkung, daß sein Geburtstag in der Pfalz überall festlich begangen werde: „Ja, ich habe viele Freunde in der Pfalz, wie ich denn überhaupt mehr Freunde in der Ferne besitze, als hier in der Nähe, im Norden. Auch bei mir trifft das alte Sprichwort zu: Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, und außerdem sieht man auch von der Ferne besser aus, als von der Nähe! Aber ich habe auch viele Feinde. Das kommt daher, daß ich in meinem Leben viel gesehen mußte und die Gegner immer nur die Hiebe fühlen, die sie bekommen, nicht aber die, welche sie austheilen.“

Der Gouverneur v. Soden trifft nach einer Meldung des „Verl. Tageblatts“ heute in Tanga ein und begiebt sich sofort an Bord der „Schwalbe“ nach dem Sitze des Gouverneurs in Dar-es-Salaam, um die Regierungsgeschäfte zu übernehmen.

Die deutsch-afrikanische Gesellschaft ist dem „Hamb. Korresp.“ zufolge auf den schon früher ventilirten Gedanken zurückgekommen, Chinesen zur Arbeit auf den Plantagen z. einzuführen, hat aber mit den bezüglichen Vorschlägen bei der Regierung bisher keinen Anklang gefunden. Der Gedanke, Ostafrika mit Hilfe von Kulis zu zivilisieren, so bemerkt hierzu das genannte kolonialfreundliche Blatt mit Recht, steht mit dem Programm der Bekämpfung des Sklavenhandels und der Sklaverei in dem denkbar schroffsten Widerspruch. „Wenn es der Ostafrikanischen Gesellschaft nicht mit milden Mitteln überhaupt zur Arbeit zu erziehen, so räumt sie damit ein, daß sie zur Zivillisation des Landes überhaupt nicht im Stande ist. Diese Einsicht ist immerhin ein Fortschritt. Hat es doch eine Zeit gegeben, wo man davon phantastirte, die deutsche Auswanderung nach den ostafrikanischen Kolonien abzuleiten.“

— In Betreff Südwestafrika scheint die Ham-

burger Gründung einer neuen Gesellschaft nicht zu Stande zu kommen, obwohl Herr v. Caprivi sich bereit erklärt hat, einer Abtretung von Rechten der alten Gesellschaft an die neue zuzustimmen. Nach einem unklaren Telegramm der „Bosnischen Zeitung“ sollen zwischen Deutschland und England jetzt Verhandlungen eingeleitet sein wegen Abtretung von Südwestafrika an England. Bekanntlich deutete im Reichstage bei der dritten Staatsberathung Graf Mirbach an, daß wenn England sich entschließen könne, die Insel Sansibar dem Protektorat von Deutschland zu unterstellen, Deutsch-Südwestafrika ein entsprechendes Objekt zur Entschädigung Englands darbieten könne.

Die Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch hat, wie der „Nationalzeitung“ berichtet wird, in den drei ersten Sitzungen vom 1. bis 3. April die §§ 1 bis 17 des Entwurfs erledigt. Vorher wurden zwei Beschlüsse von allgemeiner Bedeutung gefaßt. Der erste betraf das sogenannte internationale Privatrecht. Es wurde für nothwendig erachtet, Bestimmungen hierüber in den Entwurf aufzunehmen; die Verathung derselben soll jedoch erst nach Feststellung der übrigen Theile des Entwurfs erfolgen. In dem zweiten Beschlusse sprach die Kommission die Ueberzeugung aus, daß die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit durch ein Reichsgesetz soweit einheitlich zu ordnen seien, als zur einheitlichen Durchführung des bürgerlichen Gesetzbuches erforderlich sei. Die §§ 1 und 2 des Entwurfs wurden gestrichen.

In den hiesigen interessirten amerikanischen Kreisen erhält sich das Gerücht, daß die deutsche Reichsregierung über kurz oder lang das bestehende Einfuhrverbot auf geschlachtetes Schweinefleisch und amerikanischen Speck aufheben dürfte. Es wäre nicht unmöglich, fügt man hinzu, daß zunächst die Erlaubnis zur vorläufigen freien Einfuhr in absehbarer Zeit erfolgen würde. Jedenfalls erwartet man vor Eintritt des Winters bestimmt eine Aenderung der einschlägigen deutschen Gesetzgebung im Sinne der Verwohlfehlung der fraglichen Volksnahrungsmittel.

Wie Petersburger Blätter melden, hat das russische Ministerium des Auswärtigen die deutsche Reichsregierung zu gemeinsamem diplomatischen Einschreiten gegen die agitatorisch betriebene, auf Verlockung zur Auswanderung nach Brasilien und Argentinien gerichtete Thätigkeit südamerikanischer Agenten aufgefordert. Es soll an die beiden genannten südamerikanischen Republiken die Forderung gestellt werden, daß sie entsprechende Maßregeln zur Verhinderung der Einwanderung mittelbarer Auswanderer treffen; ferner soll verlangt werden, daß sie der Auswanderung aller derjenigen Ausgewanderten, welche nach ihrer Heimath zurückkehren möchten, keine Hindernisse in den Weg legen, zu welchem Zwecke die russische Regierung Agenten nach Brasilien und Argentinien zu entsenden beabsichtigt, um die Verhältnisse der dorthin ausgewanderten russischen Unterthanen klarzustellen.

Die „Eiserne Volkzeitung“ nennt als Kandidaten für Weppen (zum Ersatz Windthorst's) Professor Herling für den Reichstag und Graf Ballestrin für den Landtag.

Der Reichstagsabgeordnete von Vollmar liegt in München an einem Leberleiden krank darnieder.

Die Sozialdemokraten in Hamburg haben nach den „Münc. Neuesten Nachr.“ für die Agitation im 19. hannoverschen Wahlkreise 1000 Mk. bewilligt.

Ein neues Rentengesetz wird nach der „Kreuzztg.“ dem Landtag binnen kurzem zugehen, weil das erst in der vorigen Session verabschiedete Gesetz nach Auffassung der Regierung zu Unzutraglichkeiten führt.

Der Unzufriedenheit mit der neuen Invaliditätsversicherung ist auch im württembergischen Landtag Ausdruck gegeben worden, insbesondere seitens des Abg. C. Hausmann-Balingen (Volkspartei). Minister v. Schmid suchte auszuführen, daß nicht so viele Klagen laut geworden wären, wenn die Anträge der württembergischen Regierung im Bundesrath sämmtlich angenommen worden wären.

München, 6. April. Der offizielle Saatenbericht konstatirt, daß in ganz Baiern das Wintergetreide in Folge Mangels der Schneedecke ausgefroren und ausgefaul ist; Sommerfaat ist sehr knapp, Weinberge und Obstkulturen stehen sehr schlecht.

Ausland.

Schweiz. Basel, 6. April. In St. Gallen siegte bei der gestern zum ersten Mal stattgehabten Wahl der Regierung durch das Volk die konservativ-demokratische Liste, die Liberalen unterlagen.

Frankreich. Paris, 5. April. Graf d'Haussonville erklärte mehreren Redakteuren hiesiger Blätter gegenüber, daß er für die royalistische Sache eine rege Thätigkeit entwickeln und vor Allem die royalistischen Komitees überall besser organisiren wolle. Den übrigen konservativen Parteien, auch der bonapartistischen gegenüber werde er eine verächtliche Haltung beobachten. — Gestern Abend legten die Delegirten der deutschen Bergarbeiter auf dem Pörschachsee einen Kranz auf das Grab der 1871 erschossenen Führer nieder. Dabei wurden Reden gegen den nationalen Chauvinis-

Familien-Nachrichten.
Verlobt: Fräulein Margarethe Engelke-Tilfit mit dem Amtsrichter Walde-mar Köhler-Heydekrug. — Fräulein Emmy Kling-Funkertroyl mit dem Gutshof. Adolf Klempner-Bräse. — Fräulein Anna Glaubig-Danzig mit dem Rittergutsbesitzer Anton Laubmayer-Obrotten. — Fräulein Edith Hagen mit dem prakt. Zahnarzt Dr. Carl Döbbelin-Königsberg.
Geboren: H. Pesche-Marienburg, 2. — Rittmeister von Förster-Königsberg, 2.
Gestorben: Lehrer August Schulz-Dirschau, 56 J. — Fräulein Maria Hannemann-Gr. Jenznick, 17 J. — Kgl. Förster a. D. Carl Ködner-Turoscheln, 67 J. — verw. Frau Amtsrath Albertine Glebe-Königsberg, 83 J.

Elbinger Standes-Amt.
 Vom 7. April 1891.
Geburten: Arbeiter Gottfried Schied 1 S. — Arbeiter Franz Hennig 1 T.
Aufgebote: Arb. Joh. Schröder-Neuteicherhinterfeld mit Helene Toeh-Neutich.
Sterbefälle: Fabrikarbeiter Friedr. Wilh. Birth 5 M. — Tischler-gehilfe Hugo Ferd. Prengel, 42 J. — Arbeiter Anton Hoppe 52 J.

CIRCUS
E. Blumenfeld Wwe.
 Nur noch wenige Tage!
 Heute, Mittwoch, den 8. April, Nachm. 4 Uhr:
Gr. Extra-Schulervorstellung mit prachtvollem Programm.
Preise der Plätze:
 Sperrplatz . . . 0,40 M.,
 Erster Platz . . . 0,30 "
 Zweiter Platz . . . 0,25 "
 Gallerie . . . 0,15 "
 Erwachsene haben Zutritt bei vollen Preisen.
 Abends 8 Uhr:
Grand-Parforce-Vorstellung.
 In jeder Vorstellung: **Vorführung des dressirten Schweins Minco.**
 Um regen Zuspruch bitten ergebenst **E. Blumenfeld Wwe.**
 In Vorbereitung: **Ein chinesisches Volksfest** oder 24 Stunden in Peking.
 Montag, den 13. April cr., Abends 7 1/2 Uhr, im Saale des Casino:
Liederabend von **Lillian und Georg Henschel.**
 Eintrittskarten zu 3 Mark (4 zusammen entnommen 10 Mark), 2, 1,50 und 1 Mark in **C. Meissner's Buchhandlung.**

Vogelsang-Verein.
Generalversammlung am Mittwoch, den 8. April, Nachm. 6 Uhr, im kleinen Saale der Bürger-Resourcé.
 Tagesordnung:
 Rechnungslegung.
 Wahl der Revisoren.
 Wahl des Vorstandes.
Das Comité.

Ausschreibung.
 Die Sommer-Ausstattung der Pauperknaben soll vergeben werden.
 Jeder Knabe soll erhalten:
 1 Jacket, 1 Hose, 1 Weste, 1 Paar Lederhosen, 2 Paar Strümpfe, 1 Mütze, 2 Hemden, 2 Taschentücher.
 Den Angeboten, welche Einzelpreise enthalten müssen, sind Proben aller Gegenstände beizufügen.
 Die Eröffnung der eingegangenen Offerten findet **Sonntag, d. 11. April, Vorm. 10 Uhr,** in der Wohnung des Herrn Vorstehers **Matthias Schleichendamm 1,** statt, wohin Angebote erbeten werden.
Der Vorstand.
Pfehmann, Matthias.

J. G. Jetzloff,
 Fischerstr. 14/15.
 Größtes Lager in **Schuhen u. Stiefeln** dauerhafter Handarbeit und **nur eigenen Fabrikats.**
 Alle Sorten und Genres sind in großem Maße vorräthig. Ferner empfehle zum Schulanfange: **Zurnschuhe** mit Leder- und Gummisohlen zu billigsten Preisen.
J. G. Jetzloff,
 Schuhwaaren-Fabrik,
 Fischerstr. 14/15.

Jeder Deutsche, welcher ein Freund der Natur, des Reisens und des Wanderns ist, sollte auf **„Frish auf“**, illustrierte Zeitung für Natur- und Wanderfreunde, abonniren; und zwar bei der nächsten Postanstalt, wo man wohnt, für nur 1,25 M. vierteljährlich. „Frish auf!“ ist der offizielle Wandergruß des Verbandes deutscher Touristenvereine mit seinen ca. 24000 Mitgliedern.
 Hochinteressantes Blatt für Jedermann! Für Hotels, Restaurationen und Cafés in Deutschland unentbehrlich. Eingetragen in die deutsche Postzeitungsliste 1891 im Nachtrag Nr. 2276a. **Annoncen 30 Pfg. pro Zeile.**

Feine wollene **Eidergarn-Damenstrümpfe** und **Herren-Socken** empfiehlt **J. F. Kaje.**

Gefunden
 ist es nicht, nur durch großen Betrieb ist es möglich. Gegen Einsendung von nur 1 M. 50 Pf. per Postanweisung oder in Briefmarken versende ich nach jedem Orte franco: 1 Abreißkalender 1891, 1 Buchkalender 1891, 1 Wandkalender 1891, ferner Buch mit 50 der schönsten Lieder, wie z. B.: „Das Edelweiß“, „Still ruht der See“, „Die alten Deutschen“, „Ob Aenglein sind blau“ zc. Außerdem ein Buch mit Holzerabenscherzen, ein Buch mit kom. Vorträgen, ein Buch mit 100 Zauberkunststücken, einen Briefsteller, das Buch zum Todt-lachen, 500 Witze und Anekdoten, ein Traumbuch, ein Buch m. Stammbuchversen ferner 10 hochfeine Neujahrs- und Geburtstags-Gratulationskarten in Couverts. Außerdem ein Kaiser Friedrich-Album mit 10 guten Bildern in Farbendruck, sowie mehrere Kniffbilder, ein Taschen-Automat, derselbe zeigt das Gewicht einer jeden Person an, alles zusammen nur 1 M. 50 Pf.
E. A. Hecht, Verlagsanstalt, Berlin, Rosenthalerstr. 61.

Oberingelheimer Rothwein, p. Flasche 1,20,
Rüdesheimer, p. Flasche 1,40,
 unerreicht fein in Qualität und billig, empfiehlt **Gustav Herrmann Preuss,** Fischerstr. 8.

Die Modenwelt.
 Illustrierte Zeitung für Toilette und Handarbeiten.
 Jährlich 24 Nummern mit 250 Schnitt-mustern. Preis vierteljährlich M. 1,25 = 75 Kr.
 Enthält jährlich über 2000 Abbildungen von Toilette, — Wäsche, — Handarbeiten, 12 Beilagen mit 250 Schnittmustern und 250 Vorzeichnungen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten (Zigs.-Katalog Nr. 3845). Probennummern gratis u. franco bei der Expedition Berlin W, 35. — Wien I, Operngasse 3.

Fertige Herrenkleider
 Anzüge à 18 M., 20 M., 25 M.
 Ueberzieher à 12 M., 15 M., 18 M., 20 M., 25 M.
 Hosen à 5 M., 6 M., 8 M., 10 M.
 empfiehlt in großer Auswahl **Herrn. Wiens Nachf.**

Nur Geldgewinne!
Grosse Geld-Lotterie
 à 15 Loose 1 Treffer.
 Ziehung garantiert 7. April 1891 in Nürnberg.
 Hauptgewinn 25,000 Mark baar ohne jeden Abzug.
 à Loose 2 M. 50 Pf. incl. Porto und Liste.
 Loose. Ziehung 17. und 18. April. pro Loose M. 30 Pf. incl. Porto und Liste.
Georg Joseph, Berlin C., Südenstraße 14.
 Lotterie-Geschäft,
 Telegr.-Adresse: „Dukatenmann“, Berlin.

GAEDKE'S CACAO
 Telegramm-Adresse: Glückscollecte Berlin.

Rothe + Loose à 1 Mk.
 Schneidemüller Pferde-Loose
 Stettiner Pferde-Loose
 Ziehung am 12. Mai 1891.
 Porto 10 Pf., Liste jeder Lotterie 20 Pf., versendet Berlin O.,
M. Meyer's Glückskollekte, 40. Grüner Weg 40.

Die einzige große Modenzeitung, welche alle 8 Tage erscheint, ist **Der Bazar.**
 Illustr. Damenzeitung für Mode, Handarbeit u. Unterhaltung
 Abonnementspreis = 2 1/2 Mark = vierteljährlich.
Der Bazar übertrifft an Reichhaltigkeit jedes andere Modenblatt.
 Alle Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an. Probe-Nummern versendet auf Wunsch unentgeltlich die Administration des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Erste **Wormser Dombau-Lotterie.**
 Ziehung 16. Juni u. folgende Tage.
 Nur bares Geld.
 1 Hauptgewinn . . . 75,000 M. | 1 Gew. von 5000 M. = 5000 M.
 1 „ . . . 30,000 „ | 2 „ je 2000 „ = 4000 „
 1 „ . . . 10,000 „ | 10 „ je 1000 „ = 10000 „
 n. s. w.
 im Ganzen 5436 Gewinne mit zusammen 225,000 M.
 Loose à 3 M. 30 Pf. incl. Porto und Liste.
 Bestellungen erbitte bald, da Preissteigerung zu erwarten.
Richard Schröder, Bankgeschäft, Berlin C., Spittelmarkt 8-9,
 gegründet 1875.

Rothe Kreuz-Lotterie des Vaterländischen Frauen-Vereins, unter Allerhöchstem Protectorate S. Maj. der Kaiserin.
 Ziehung am 17. und 18. April im Rathhause in Coblenz.
 3915 Gewinne i. W. v. M. 95000.
 M. 20000, 10000, 5000, 3000, 2000 zc. zc.
 Loose à 1 M. Liste u. Porto 30 Pf.
 (10 Loose von beiden Sorten gemischt 10 Mark)
Rob. Th. Schröder, Stettin. Bestellungen am bequemsten per Postanweisung, doch nehme ich auch Coupons und Briefmarken in Zahlung.
 In Elbing zu haben bei **G. Grossmann.**

Mittwoch, den 8. d. M., treffen für mich von Bröckelwitz per Dampfer „Maria“ **200 Ctr.** **blaue Speise-Kartoffeln** ein, welche ich an diesem Tage ab Kaufen und später ab meinem Keller billigt abgebe. Die Kartoffel fällt groß und ist im Geschmack vorzüglich.
Adolf Kuhn, Fischerstr. 31.

Viele 1000!!
Husten- und Lungenleidende danken ihre Rettung meiner weltberühmten **American coughing cure.**
 Husten und Auswurf hören nach wenigen Tagen schon auf. Taufen wurde damit bereits geholfen. Natarkeit, Heiserkeit, Verschleimung und Kratzen im Halse zc. hebt es sofort auf.
 Preis pro Flasche M. 2,50, 3 Flaschen M. 6 per Nachnahme oder gegen vorherige Einsendung des Betrages. Unbemittelte erhalten gegen Bescheinigung der Ortsbehörde oder eines Pfarrers das Präparat zum halben Preis.
 Prospekte gratis und franco.
 General-Depot:
Oscar Lutze, Berlin C. 22.

Rheinweine, rein, fräftig, v. 25 Lit. à Ltr. 50 u. 70 Pf., Roth, 90 Pf. Nachm.

Honigfuchen.
 Höchsten Rabatt. Fabrik **R. Selbmann, Dresden.**

Frühjahrsplanung.
J. B. Pohl's Baumschule, Frauenburg, empfiehlt:
Edle Obstbäume in allerbest. Sorten für unfr. rauhes Klima von 75 Pf. ab. Fruchtsträucher, Zier-, Allee-, Trauer-, Lebensbäume, Sträucher, Stauden, Buchbaum, Weißdorn, Georginen, Zwiebel- und Knollengewächse, hochstämmige und niedrige Rosen, Johannisbeeren und Stachelbeeren, Wein u. s. w.
 Verzeichniß zu Diensten.

Für eine kleine Braumbier-Brauerei wird zum 15. April ein tüchtiger **unverheiratheter Brauer** gesucht. Auskunft ertheilt die Exped. dieser Zeitung.

Für mein Manufactur- und Modewaaren-Geschäft suche **einen Lehrling** mit guten Schulleistungen.
August Wernick Nachf., Schmiedestraße 7.

Ich wohne jetzt **Alter Markt 65** nahe dem Markthorthurm.

Battre, Rechtsanwält und Notar

Die erste Etage in meinem Hause, bestehend aus 6 Zimmern nebst Zubehör, Wasserleitung zc. ist vom 1. Oktober ab zu vermieten.
A. Liebig, Polnische Apotheke

2 gut möblierte Zimmer in bester Lage werden von gleich zu miethen gesucht.
 Gest. Offerten im **Hotel Königlicher Hof** abzugeben.

Genehmigt für die ganze Monarchie.
16. gr. Stettiner Pferde-Lotterie.
 150 10 Equipagen, 12. Mai c. darunter 2 4spännige, 10 Equipagen.
 darunter 2 vierspännige u. 150 hochedle Pferde, wovon 10 Reitpferde gefaltet und gezäumt.
 Loose à 1 M. Liste u. Porto 30 Pf.
 Einschr. 20 Pf. extra, vers. d. mit d. Vertrieb betr. Bankgeschäft
 empfiehlt 10 Mark)
 Bestellungen am bequemsten per Postanweisung, doch nehme ich auch Coupons und Briefmarken in Zahlung.
G. Grossmann.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 81.

Elbing, den 8. April.

1891.

Im Tode vereint.

Roman von P. W. Heinrich.

14)

Nachdruck verboten.

Diese Einladung nahm ich dankend an und versprach, mich u. der noch zu bestimmenden Stunde einfinden zu wollen.

Am Tage der Beisehung fuhr ich mit dem Herrn Baron und dessen äußerst lebenswürdigen Gattin nach Schloß R — — — f.

In der Schloßhalle dieses alten Adels-sitzes wurden wir von dem im Dienst ergrauten Schloßvogt empfangen und von diesem in den Ahnensaal geführt. Dort stand auf einem mit schwarzem Sammet überhangenen Katafalk der metallene, reich verzierte, jedoch bereits geschlossene Sarg mit der irdischen Hülle der Frau Gräfin von S. Der Hintergrund des Saales war mit den prachtvollsten Exemplaren des gräflichen Treibhauses ausgeschmückt. Herrliche Palmen wechselten mit blühenden Oleandersträuchern, und terrassenförmig waren die schönsten Blumengewächse aufgestapelt. An beiden Längsseiten des Saales standen je zwölf hohe Trauerrosen, die ihre blühenden Ranken bis auf den Fußboden senkten, und zwischen diesen duftenden Rosenstöcken lagen die reichhaltig eingesandten Blumenspenden, die auf dem ohnehin mit Blumen überladenen Sarge keinen Platz gefunden hatten.

Überall inmitten eines künstlichen Halbdunkels: Blumen, Duft und Leben, und als warnendes Orakel, als Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen, mitten in all dieser Pracht ein Opser des Alles vernichtenden Todes.

Als hoffnungserweckendes Symbol jedoch flackerten auf kostbaren silbernen Leuchtern zwölf hohe, brennende Wachskerzen um den Sarg, um anzudeuten, daß auch im Jenseits noch ein Leben, ja ein Leben von Freude und Glückseligkeit für alle Guten zu hoffen sei.

Rechts vom Sarge saßen auf mit schwarzem Sammet ausgeschlagenen Vehnstühlen der alte Graf von S. in vollständiger Generals-Uniform und seine beiden Töchter mit ihren Gesellschafterinnen, — die Damen in tiefes Schwarz gekleidet.

Auf ihren Gesichtern zeigten sich die Spuren des tiefsten Schmerzes; wenn es auch dem alten Herrn mit Anwendung aller Kraft ge-

lang, die Thränen zurückzudrängen, so waren die Damen doch nicht im Stande, der allseitig geliebten Dahingegangenen den Tribut der Thränen zu versagen.

Links vom Sarge gruppirten sich die zahlreich eingetroffenen Leitragenden, worunter der schlesische Adel und die Offiziercorps der verschiedensten Garnisonen besonders stark vertreten waren.

Gegen 10. Uhr wurde die im Saal herrschende feierliche Stille, während welcher man nur das Schluchzen der trauernden Hinterbliebenen vernahm, durch den Eintritt von drei Geistlichen und 6 Chorknaben unterbrochen.

Die Trauerfeier begann.

Vom Schloßhof ertönte der von einem Männerchor ausgeführte Trauergesang, während der amtierende Geistliche die Leiche einsegnete und ein stilles Gebet sprach.

Alsdann hoben in schwarze Trauerlivree gekleidete Diener den Sarg auf ihre Schulter und der Zug setzte sich nach der im Schloßpark befindlichen Familiengruft in Bewegung.

Dort angekommen, intonirte der Männerchor noch ein Lied, der Geistliche hielt eine kurze, aber ergreifende Rede und die Dahingegangene wurde in die Gruft zur ewigen Ruhe gebettet.

Hiermit war die Trauerfeier beendet.

Die Leidtragenden verabschiedeten sich stumm und verließen das Trauerhaus; so auch wir. — Ich war von dem Gesehenen tief ergriffen und konnte nur mit Mühe die Thränen zurückdrängen.

Zwei Tage später fuhr ich mit dem Baron v. Hahnroth behufs Ausführung meiner Mission nach Schloß R — — — f.

Dort angekommen, ließen wir uns bei dem alten Kriegshelden melden, resp. um eine kurze Audienz bitten.

Von dem aufwartenden Diener wurden wir in den Empfangsalon geleitet, wo wir nach wenigen Minuten von der ältesten Tochter des Generals, der Komtesse Bina, im Beisein ihrer Gesellschafterin empfangen wurden.

Die junge Gräfin war sehr bleich und die Trauerkleider verliehen ihr geradezu ein angenehmes Aeußere, so daß sie mit ihren dunkeln Augen und den durchsichtigen Wangen, die nur zu gut mit ihrem klassischen Gesicht harmonirten, einer wirklich begehrenswerthen, fast überirdischen Erscheinung glich.

Sie entschuldigte zuerst ihren Herrn Papa, welchen Unwohlsein verhindere, uns persönlich zu empfangen und ersuchte uns dann, ihr, wenn möglich, die Ursache unseres Besuches mitzutheilen.

Mein Begleiter stellte mich vor, wonach wir die schöne Hinterbliebene unserer aufrichtigen Theilnahme versicherten. Als dann theilte ihr der Herr Baron v. Hahnroth mit, daß ich mit ihrem Bruder vor einigen Wochen in der Schweiz befreundet worden sei und daß ich es mir zu einer Pflicht der christlichen Nächstenliebe gemacht habe, möglicherweise den Sohn seinem Vater zurückzuführen. Als die Gräfin Lina den Namen ihres Bruders hörte, vergoß sie Freudenthränen und sprach:

„Ach, bitte, lieber Herr Doktor, verheimlichen Sie uns nicht seinen Aufenthalt, die Hoffnung ihn zu finden, hält unsern Papa nur noch am Leben. Bitte, sagen Sie uns, wo der Bruder weilt, — führen Sie ihn uns zurück. Papa und wir alle bitten täglich zu Gott, daß er uns unseren Bruder wieder zuführen oder ihn finden lassen möge. — Wie Ihnen gewiß schon der Herr Baron v. Hahnroth mitgetheilt haben wird, hat nur der kummervolle Schmerz um den verlorenen Sohn unsere liebe Mama so frühzeitig der Gruft zugeführt.“

Sie bat uns einen Augenblick zu verzeihen, sie könne unmöglich diese Freudenbotschaft ihrem kranken Papa länger vorenthalten, und verschwand eiligst hinter der Portiere.

Nach wenigen Minuten kehrte sie aber schon mit ihrem Papa, welchen sie mit ihrer jüngsten Schwefter führte, zurück.

Es war ein mitleiderregendes Bild, zwischen diesen beiden blühenden jungen Damen, der vor Kummer und Gram gebrochene alte Soldat.

Kurz grüßend und ohne auf die veranlaßte Vorstellung zu achten, begann mit sichlicher Erregung der General.

„Mein lieber Herr — Sie bringen mir — wie ich eben von meinen Kindern erfahren habe — Nachricht von meinem Sohne! — O, wie göttig ist Gott, mir auf meine alten Tage dennoch diese Freude zu bereiten. — Ja, ja —“ sprach er halb vor sich hin — „Gott hat mich schwer gestraft: Bitten Sie, Herr Graf, den lieben Gott, daß er den Fluch, den Sie durch Ihre Handlungsweise auf sich und Ihr Haus herabziehen, abwenden möge. Leben Sie wohl! Gott beschütze Sie! — Das waren die letzten Worte, die ich aus dem Munde meines einzigen Peters hörte. — O warum war ich blind,“ und lauter sich an mich wendend, bat er: „O bitte, theilen Sie mir etwas von meinem Liebling mit, wo er weilt, wo Sie ihn gesehen, wie es ihm geht, ob er mir zürnt — o, bitte, verschweigen Sie mir doch ja nichts!“

Mächtig wogte vor innerer Aufregung des Allen Brust, und Thränen traten in seine Augen, als ich ihm mein Zusammentreffen mit Graf Peter schilderte und ihn bat, seinem Sohn zu verzeihen und ihm freudig die Vaterarme zum

Willkommen zu öffnen. Endlich überreichte ich ihm auch das von meinem Kollegen in Lugano an mich zurückgelassene Billet.

Hastig griff er darnach und mit immer reichlicher fließenden Thränen rief er erfreut:

„Ja, ja, das ist die Handschrift meines lieben guten Peters! — Aber bitte, theilen Sie mir mit, wo er weilt, damit ich ihn in meine Arme schließen kann. Unter Thränen will ich ihm den Fluch und alles an ihm begangene Unrecht abbiten. O, führen Sie meinen Sohn zurück, damit ich ruhig sterben kann, denn ich merke, meine Tage sind gezählt. — O armer, guter Peter, was mußt Du Alles gelitten haben — Alles nur durch meine Schuld — o, warum ließ ich mich behörden und schenkte Deinen Bitten kein Gehör!“

Der alte, schwergeprüfte Mann senkte sein Haupt und schwieg.

„Zwar weiß ich nicht,“ begann ich, „wo sich in diesem Augenblick Ihr Herr Sohn befindet, aber ich glaube, daß er sich in Italien oder in der Schweiz aufhalten wird. Ich verspreche Ihnen, daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich ihn gefunden und ihn in Ihren Armen wissen werde. — Noch heute werde ich nach dem Süden zurückkehren und meine Nachforschungen — mit Ihrer Erlaubniß — mit aller Sorgfalt, zugleich aber auch mit der schonendsten Nachsicht beginnen.“

Gerührt reichte mir der alte Herr die Hand, indem er sprach:

„Gott geleite Sie, mein lieber Herr Doktor! Nie werde ich Ihnen genug danken und vergelten können den Dienst, den Sie mir, einem alten, gebrochenen unglücklichen Vater, der schon seit Jahren um seinen einzigen Sohn und Stammeserben trauert, hiermit erweisen. — Aber noch eine Bitte, lieber Herr: verschweigen Sie, bitte, meinem lieben Peter das so beklagenswerthe Dahinscheiden meiner theuren Gattin, denn ich befürchte, der Schmerz um die unergößliche liebe Mama könnte seiner Gesundheit schaden. — Nochmals meinen Dank — und Gott, den ich stündlich bitten werde, daß er mir meinen Sohn zurückführen möge, wird Sie geleiten.“

Noch sprachen die beiden Komtessen mir warme Dankesworte für die Freudenbotschaft aus und wünschten mir ebenfalls Glück und besonders Gottes Segen zur Ausführung meines Liebesdienstes.

Ich verabschiedete mich und verließ mit dem Baron von Hahnroth das Haus der Trauer.

Noch am selben Tage packte ich meine wenigen Habseligkeiten ein, schrieb einen Brief an meine liebe Mama, in welchem ich ihr mittheilte, daß mich dringende Angelegenheiten nach dem Süden rufen und ich vielleicht erst nach einigen Monaten zurückkehren würde, und verließ mit dem nächsten Zuge Schmieberg.

Nach zwei Tagen befand ich mich schon in Ragaz-Pfäffer, einem berühmten schweizerischen Badeort, um von dort nach einem Ruhetage

nich nach Lugana zu begeben. Aber meine Weiterreise war nicht nöthig. — Als ich Abends einen kleinen Spaziergang nach der herrlichen und rühmlichst bekannten Tamina-Schlucht unternahm, traf ich einen Herrn, bleich, verstört, und wie es mir schien, sehr leidend, auf einer Ruhebank sitzend. Ich ging achtlos an ihm vorüber, den er schien mir unbekannt.

Als ich nach einer Stunde, auf dem Heimwege begriffen, wieder daselbst vorüberkam, stand der Herr auf und kam, auf einen Stock gestützt, auf mich zu. Noch immer erkannte ich ihn nicht. Lange stand er — nur seine Hand zum Gruß darreichend — mir schweigend gegenüber und ich wußte mir dieses Benehmen nicht zu deuten. Endlich brach der mir Unbekannte das Schweigen, indem er sprach:

„Lieber Herr Kollege, habe ich mich denn so sehr verändert, daß Sie mich nicht mehr erkennen; ich weiß wohl, die letzten Wochen haben mir böß mitgespielt, aber —“

„Mein Gott“, fiel ich ihm jetzt in die Rede, „Sie sind es, mein lieber Freund; Dank dem lieben Gott, daß er mich Sie so schnell finden ließ; ich hätte Sie wahrhaftig nicht erkannt. — Aber ist Ihre blühende Gesundheit in diesen wenigen Wochen hin? — Nur Ihre Stimme ließ mich Sie erkennen. Gott grüße Sie!“ Und nun erzählte ich ihm meine Reise zu seinen Eltern und den Zweck meines Hierseins.

Nachdem ich geendet, fiel mir mein Freund vor Freude um den Hals und sprach mir seinen wärmsten Dank in ergreifenden Worten aus.

Ich theilte nun meinem Kollegen soviel wie möglich mit, den Tod seiner lieben Mama aber verschwieg ich, reichte ihm alsdann meinen Arm und plaudernd gingen wir nach seiner Wohnung. Dort wurde noch Alles zur Abreise besprochen und geordnet, und schon am anderen Morgen entführte uns das Dampfroß nach dem schönen Boverthale.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Ein merkwürdiges Leichenbegängniß, an welchem König Don Carlos I. persönlich, sowie die Minister und verschiedene Staatswürdenträger Theil nahmen, fand vor Kurzem in Bissabon statt. Der Verstorbene war kein Mann von irgend welchem Range, sondern ein Kind des Volkes, arm und bürgerlich, ein Lootse, Namens Joaquin Lopez, der in Baco de Arcos, etwa zwei Stunden von Bissabon, am anderen Ufer des Tajo gelebt. Aber der einfache Seemann hatte vielen hundert Personen das Leben gerettet, hatte unzählige Male sein eigenes Leben auf's Spiel gesetzt, um ein anderes zu retten, und sein Ruhm drang durch ganz Portugal. Er war 85 Jahre alt, als er starb, und sein Leichenbegängniß gestaltete sich zu einer imposanten Todtenfeier, wie sie wohl selten ein geringer Schiffer haben dürfte. Er wurde nach

Bissabon überführt und auf dem Tajo wimmelte es von Schiffen, die dem Verstorbenen das Geleit gaben, unter denen sich auch die königliche Yacht „Dona Amelia“, mit dem Könige an Bord, befand.

— **Entdeckung römischer Gräber an der Ahr.** Auf der Höhe des linken Ahrufers, etwa eine Stunde von Altenahr und Mahlschoß nach der sogenannten Grasschaft zu, stieß man vor einigen Tagen bei der Urbarmachung öden Landes auf drei römische Gräber. Sie lagen ungefähr einen Fuß tief in der Erde, nahe bei einander, nicht in einer Reihe, sondern in den Punkten eines Dreiecks. Die Begräbnisstätte zeichnete sich durch eine Erhöhung vor der Umgebung aus; wahrscheinlich ist hier ursprünglich ein Grabhügel gewesen. Die Wände der engen Gräber bildeten behauene Steinplatten, wie sie noch heute in dem nahen Roßberg gebrochen werden, und große, dicke Ziegelplatten, die an zwei Seiten einen rechtwinkligen Ansat zum Einschieben tragen. In einem der Gräber fand man nur Moderstaub, in den beiden andern verschiedene Gefäße. Leider sind diese theilweise bei dem Ausgraben beschädigt worden; ein irdener Henkelkrug wurde ganz zer schlagen; die Scherben sind aber gesammelt und lassen sich wohl wieder zusammensetzen; auch eine flache thönerne Schale brach entzwei. Dagegen sind zwei kunstlose Thonlämpchen und ein kleiner Becher aus Terracotta unversehrt geblieben. Am meisten erregt eine ebenfalls verletzte Urne, welche mit Asche und Knochenresten gefüllt war, die Aufmerksamkeit; sie ist mit thalergroßen, dunklen Ringen bemalt; auf der Rundung des Gefäßes ist ein großes, panzbackiges Gesicht eingeknickt, Nase und Lippen sind angelegt und treten erhaben hervor.

— **Die „heiligen Stätten“ in Jerusalem,** die einen steten Bankampf der verschiedenen, mit ihrer Obhut betrauten geistlichen Genossenschaften bilden, haben neuerdings Veranlassung zu einem Konflikte zwischen den griechischen und lateinischen Mönchen gegeben. Diesmal handelte es sich, wie der „Polit. Korresp.“ aus Konstantinopel gemeldet wird, um das Benutzungsrecht der Stiegen, welche von der Basilika zu der unterhalb des Chores der letzteren in die Geburtsrotte Betlehem führen. Die Basilika selbst gehört den Griechen und Armeniern, und den Lateiner steht lediglich das Durchgangsrecht zu. Von der Basilika in die Grotte führen zwei Stiegen, welche zu entgegengesetzten Seiten des sogenannten Nativitäts-Altars ausmünden. Eine der Stiegen gehörte den Griechen, die andere den Griechen und Armeniern gemeinschaftlich; letztere wird auch von den Lateinern benutzt, wenn sie sich in die Grotte zur Verrichtung ihrer religiösen Funktionen begeben. Die Griechen und Armenier haben, ebenso wie die Lateiner, das Recht, in der Grotte Lampen zu brennen und täglich eine Messe zu celebriren. Bis vor Kurzem benutzten die Griechen nur die ihnen

gehörige Stiege; seit einiger Zeit fingen sie an, auch die andere für gewöhnlich zu benutzen, was ihnen, dem bestehenden Brauch gemäß, nur aus besonderen Umständen gestattet war. Die Armenier haben dagegen beim griechischen Patriarchate Klage geführt und die Wiederherstellung des früheren Zustandes verlangt. Auch die Lateiner legten ihrerseits gegen das Vorgehen der Lokalregierung Protest ein. Als nun eines Tages der griechische Sakristan nach Beendigung des Gottesdienstes die armenisch-griechische Stiege passieren wollte, versuchte ihn der anwesende lateinische Sakristan zu verhindern, und es entspann sich daraus unter den herbeieilenden Mönchen beider Konfessionen ein Streit, der sogar zu Thätlichkeiten führte. Der Gouverneur ließ eine eingehende Untersuchung des Vorfalles einleiten, die noch im Zuge ist.

— **Ein aufregender Vorfall** ereignete sich kürzlich auf dem Bahnkörper der **Wien-Alpbahnbahn** unweit der Station am Rennweg. Der Weichenwärter Jakob Skodoha, ein 67jähriger Mann, stand gegen 7½ Uhr inmitten des Geleises. Infolge des stürmischen Wetters und der Kälte hatte er die Kapuze über dem Kopf und dadurch kam es, daß er den von Wien heranbrausenden Eisenbahnzug, da er mit dem Rücken gegen die Ausfahrtsstation stand, nicht sah und die gegebenen Warnungssignale nicht hörte. Als er sich dann umdrehte, erblickte er zu seinem Entsetzen den Zug in einer Entfernung von nur wenigen Schritten. Aus dem Geleise zu springen, dazu fehlte die Zeit; dies erkannte der Mann sofort, die Maschine hätte ihn, ehe er sich gerettet, erfaßt und ohne Zweifel zermalmt. Rasch entschlossen, blieb er auf dem Geleise, erfaßte, als der Zug ihm hart an den Leib gekommen war, mit beiden Händen einen Buffer (?) und wurde so ungefähr 500 Schritte vor der Maschine her geschleift. Eben als ihn die Kräfte zu verlassen schienen, war es dem Lokomotivführer möglich geworden, den Zug zum Stehen zu bringen; in der nächsten Sekunde lag bereits der Weichenwärter ohnmächtig auf dem Bahnkörper. Mehrere Bahnbedienstete waren schnell zur Stelle geeilt und hatten Skodoha fortgeschafft. Er hatte außer einem Bruche des rechten Vorderarmes keine weiteren Verletzungen erlitten. Nach geleisteter Hilfe wurde der Verunglückte in das Rudolfshospital gebracht. Nur seiner Geistgegenwart hat es der alte Mann zu danken, daß er nicht überfahren und getödtet ward. Der Zug konnte nach einem Aufenthalt von einigen Minuten die Fahrt wieder fortsetzen.

Heiteres.

* **[Beim Alibiweis.]** Richter: „Josef Blaunstein, wo sind Sie Donnerstag von 2 bis 5 Uhr gewesen?“ Angeklagter: „Wo werd' ich gewesen sein? Im Café Spitzmann bin ich ge-

wesen.“ Richter: „Was haben Sie dort gemacht?“ Angeklagter: „Was werd' ich da gemacht haben? Von dem Simon Cohn hab' ich mir geliehen 10 Mark.“ Richter: „Und das hat von 2 bis 5 Uhr gedauert?“ Angeklagter: „Nu — pumpen Sie 'mal Simon Cohn an, Herr Rath.“

* **[Schüchternheit.]** Gräfin bei Tisch zum neuen Hauslehrer: „Wie können Sie nur diese heiße Fleischbrühe essen, Herr Schmidt, ohne sich den Mund zu verbrennen?“ Hauslehrer: „Gnädige Frau, Sie irren sich. Ich habe mir den Mund verbrannt.“

* **[„O diese Einjährigen!“]** Bei Bataillonsexerzieren will's heute 'mal wieder gar nicht klappen. Jeden Augenblick erschallt die tadelnde Stimme des Herrn Majors: „Der Mann vor dem Einjährigen das Gewehr mehr anziehen! . . . Der Mann neben dem Einjährigen rechte Schulter vor! . . . Der Mann hinter dem Einjährigen ein Haar zurück! Der zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente, achte Mann neben dem Einjährigen — will Er die Nase geradeaus nehmen!“ Am Schluß der Uebung hält der Hauptmann vor seiner Kompagnie Kritik ab und macht auch unserm Einjährigen den Standpunkt gehörig klar: „Einjähriger, Sie sind heute 'mal weder recht oft genannt worden. Ich bitte mir aus, daß das in Zukunft nicht wieder vorkommt!“

* **[Spitzig.]** Wasser-Doktor: „. . . Denken Sie nur, gestern gehe ich am Ufer des Flusses entlang und falle plötzlich ins Wasser!“ Herr: „Nun, das dürfte Ihnen wohl nichts geschadet haben! . . . Da sind Sie ja nur in Ihnen Arzweikasten gefallen!“

* **[Malitiös.]** Frau: „Ich sage Ihnen, man soll immer vorsichtig sein: wenn ich mit meinem Mann zanke, schicke ich immer die Kinder hinaus.“ Nachbarin: „Das ist allerdings sehr vorsichtig, aber es ist doch nicht gut für die Kinder, wenn sie den ganzen Tag auf der Straße herumlaufen müssen.“

* **[Ein aufrichtiger Advokat.]** „Aber, Herr Doktor, den Prozeß muß ich doch gewinnen — der Vertrag ist ja so klar wie die Sonne!“ „Allerdings — aber ich mache Sie darauf aufmerksam: wenn's zum Prozeß kommt, ist's mit der Klarheit gleich vorbei!“

* **[Aus Leipzig.]** Fremder: „Sagen Sie doch 'mal, wo ist denn die Bessing . . . oder Messingstraße?“ Hölerin (nachsinneud): „Ach, mei' kuestes Herrchen, Sie meen' am Ende das Suppergäßchen?“